

Lebenskunst als Ästhetik der Existenz*

Wilhelm Schmid

1. Die Renaissance des Individuums

Lebenskunst ist der Begriff, der eine pragmatische Utopie zum Ausdruck bringt: Sich selbst zu gestalten, das Leben zu gestalten. Das ist es, was zunächst übrig geblieben ist nach dem Ende der großen Entwürfe zur Beglückung der Menschheit: Die Rückkehr zu sich selbst, zum einzelnen Individuum, um so neu zu beginnen und nicht die alten Illusionen zu hegen. Lebenskunst, das ist die Renaissance des Individuums, das zu Zeiten der großen Utopien in der Apotheose der Gesellschaft unterzugehen drohte und das nun gezwungen ist, in der Zeit der Abwesenheit großer Hoffnungen, die einst starke Gründe fürs Leben und Sterben hergaben, sein Leben zu führen. Die Position des Individuums wird gestärkt in der Philosophie der Lebenskunst, wenn dies auch von kritischen Zeitgenossen mit Argusaugen beobachtet wird: Soll einem neuen Individualismus das Wort geredet werden? Soll ein Ich-Kult philosophisch legitimiert werden? Soll die Gesellschaft nun gänzlich der Auflösung anheimfallen? Soll gar einer Art „Individualfaschismus“ Tür und Tor geöffnet werden, jeder für sich ein kleiner Hitler?

Zunächst ist zu unterscheiden: Die Betonung des *Individuellen*, also der Eigenart des jeweiligen Individuums, ist nicht zwangsläufig *Individualismus*, wenn man darunter die Fixiertheit des Individuums auf sich selbst versteht. Die Stärkung der Position des Individuums und seiner Eigenständigkeit in einer Philosophie der Lebenskunst will nicht den Individualismus verstärken, nicht dem Egozentrismus Vorschub leisten, und zwar nicht etwa aus moralischen Gründen, sondern aus der Einsicht heraus, daß jede Egozentrik eine unkluge Engstirnigkeit darstellt, die die Angewiesenheit auf Andere und das Eingebettetsein in eine Gesellschaft in ihrer Bedeutung für die Realisierung des individuellen Lebens verkennt. Es geht vielmehr um das Individuum, das

* Der vorliegende Beitrag erscheint in geringfügig veränderter Form auch in: W. Schmid, *Philosophie der Lebenskunst - Eine Grundlegung*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1998.

sich nicht von individualistischer Arroganz hinreißen läßt, sondern sich darum bemüht, sich selbst zu führen, ein reflektiertes Verhältnis zu sich selbst zu begründen, starke Beziehungen zu Anderen herzustellen und sich an der Gestaltung von Gesellschaft zu beteiligen.

2. Aspekte der Lebenskunst

2.1 Selbstmächtigkeit

Lebenskunst in diesem Sinne heißt: Sich und sein Leben selbst zu führen, und dies nicht nur als eine private, sondern als eine politische Aufgabe zu verstehen; Selbstführung und eigene Lebensführung, um die Verführbarkeit durch eine äußere Macht, welche auch immer, zu unterlaufen; selbst eine Macht zu gewinnen und so das Leben sich anzueignen, statt sich nur Anderen oder anonymen Mächten zu überlassen. Die *Selbstmächtigkeit* des Individuums tritt hier hervor als Begriff einer anderen Macht, einer selbstreflexiven Macht – Macht, die das Selbst auf sich selbst wendet, die es in reflektierter Weise gebraucht und die es auch nach Außen, gegen die Bevormundung durch heteronome Mächte wenden kann. Es ist die Einführung eines anderen Machttypus, der in der Lebenskunst wirksam wird, eine Macht höheren Typs, nämlich *Macht über die Macht* zu gewinnen, die einzig mögliche und sinnvolle „Supermacht“. Wenn die Macht darin besteht, über Möglichkeiten und Können der Einwirkung auf etwas zu verfügen und eine eigene Wahl zu haben, dann kann dies auch in einer Einwirkung auf die Macht selbst zum Ausdruck kommen, und die Reflexivität gewinnt dabei die Form, die Macht zurückzubiegen auf sich selbst.

Das ist nicht so neu, wie es scheint, sondern wurde im antiken Kynismus exerziert am Beispiel einer Macht über die Macht der Lust, die den Genuß einer höheren Macht versprach. Oder im Stoizismus am Beispiel des *Otium*, das mit „Muße“ nur unzureichend zu übersetzen ist, denn in Wahrheit handelt es sich um einen Zustand der Erhabenheit über die Macht- und Habgier, anstelle der *exzessiven* um eine *asketische Macht*: Macht noch über den eigenen Machttrieb zu haben. Die Selbstmächtigkeit ist keine Selbstherrschaft oder „Selbstbeherrschung“, vielmehr gibt es ein Spiel von Machtbeziehungen im Subjekt selbst und nicht etwa nur die einseitige, desaströse Herrschaft eines Teils des Selbst (meist des „reinen Denkens“) über einen anderen Teil (meist die „unvernünftigen Begierden“). Selbstmächtigkeit ist die kluge Regierung seiner selbst im Inneren wie nach Außen hin, angewiesen auf die Kooperation mit Anderen, auf die Bildung eines Netzwerks. In einem solchen

Netzwerk – einer Solidargemeinschaft im engeren (familiären) oder weiteren (gesellschaftlichen) Sinne – kann man Aufgaben untereinander aufteilen, koordiniert handeln, problematische Punkte gemeinsam ausfindig machen, die möglichen Antworten diskutieren und die Realisierung von Möglichkeiten erst einmal im kleinen Stil ausprobieren.

Die Selbstmächtigkeit des Individuums ist der erste Aspekt eines Begriffs, der im Zusammenhang mit der Thematisierung antiker Lebenskunst von Foucault geschaffen worden ist und der außerordentlich viel Interesse auf sich gezogen hat: *Ästhetik der Existenz* – sie kann sich nur dort entfalten, wo das Individuum eine eigene Macht ins Spiel bringen und sich dadurch Freiheitsräume sichern kann; Ästhetik der Existenz ist die „reflektierte Kunst einer als Machtspiel wahrgenommenen Freiheit“¹, die in der modernen Gesellschaft nicht nur ein Privileg weniger sein darf. Reflektierte Kunst will heißen: Es kann dabei nicht um die rücksichtslose Durchsetzung eigener Freiheit gegenüber Anderen gehen; die eigene Macht muß reflektiert werden, das Individuum muß wachsam sein, auch sich selbst gegenüber; die reflektierte Kunst hält die Macht über die Macht aufrecht, kontrolliert ihren maßvollen Einsatz und achtet auf ihre Umkehrbarkeit. Die Selbstmächtigkeit geht mit Selbstverantwortlichkeit einher.

2.2 Gestaltung der Existenz

Was aber heißt hier „Ästhetik“? Handelt es sich um eine Theorie der Kunst? Die Ästhetik der Existenz meint in jedem Fall – zweiter Aspekt des Begriffs – eine *kunstvolle Gestaltung der Existenz*, bei der das Leben selbst zum Kunstwerk wird, um ihm eine starke Struktur zu geben, die das Individuum nicht mehr von Außen, von einer religiösen oder politischen oder naturgesetzlichen Autorität bezieht. Die Gestaltung der eigenen Existenz kann nicht mehr nur von einer irgendwie verbindlichen Sollensmoral abgeleitet werden, und auf dieses Fehlen einer Moral, der zu gehorchen wäre, „muß die Suche nach einer Ästhetik der Existenz antworten“.² Das Kunstverständnis, das in der Ästhetik der Existenz wirksam ist, zielt auf die strukturierende Tätigkeit (Produktionsästhetik), deren Material das individuelle Leben ist, und bezeichnet ein kreatives Verhältnis zu sich selbst. Ein besonderer Aspekt dieser Gestaltung kann die äußerliche Darstellung der Existenz sein, die Art, sie in den Augen der Anderen erscheinen zu lassen, die sie wiederum beurteilen (Rezeptionsästhetik) nach Kriterien der Stimmigkeit, Glaubwürdigkeit,

¹ Michel Foucault, *Der Gebrauch der Lüste* (1984), Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1986, S. 318; zum Begriff einer Ästhetik der Existenz vgl. ebd., S. 18 ff., 118, 135.

² Ders., „Eine Ästhetik der Existenz“ (1984), in: *Von der Freundschaft als Lebensweise. Michel Foucault im Gespräch*, Berlin (Merve) 1984, 136; frz. in: Ders., *Dits et Ecrits*, Paris (Gallimard) 1994, IV, Nr. 357, S. 732.

Wahrhaftigkeit, der Vermittlung von Eindrücken und Anregungen etc. Das Subjekt der Lebenskunst überläßt diese Strukturierung und Gestaltung nicht einem anonymen Sollen, sondern trifft seine eigene Wahl, um seinem Leben Form zu geben und eine Existenz des Maßes zu realisieren.

2.3 Persönliche Wahl

Dieser *Akt der Wahl* steht als dritter Aspekt im Zentrum einer Ästhetik der Existenz; damit wird die Maxime in Kraft gesetzt, nach der das Leben gestaltet wird. Selbst eine Wahl zu haben und sie auch treffen zu können, ist der stärkste Ausdruck der Selbstmächtigkeit und bedeutet, nicht nur einer Notwendigkeit folgen zu müssen. Daraus folgt nicht, immer und unter allen Umständen völlig frei wählen zu können, denn zu vieles ist vorgegeben und vorstrukturiert. Einer Wahl unterliegt aber immer der Gebrauch, den man von etwas macht, wie man damit umgeht und was man daraus macht. Nur so ist die Autonomie in der Ästhetik der Existenz zu verstehen: Als Selbstgesetzgebung, die auf der Wahl des Individuums beruht, seine Haltung begründet und die Form einer Stilisierung annimmt. Der Begriff der Ästhetik der Existenz findet sich, in Anlehnung an seine Ausprägung in der antiken Ethik, Seite an Seite mit der „persönlichen Wahl“;³ bei seiner Erneuerung steht er für die Ethik der Wahl, der die Lebenskunst zugehört.

2.4 Sensibilität und Urteilskraft

Eine beliebige Wahl? Nein, eine Wahl, die auf der Grundlage von Urteilskraft getroffen wird, um die sich das Individuum bemüht und die in der Auseinandersetzung über die Kriterien der Wahl immer neu zu bilden ist, also die „Vernunft des Anderen“ mit einbezieht; Urteilskraft wiederum auf der Basis von Sensibilität für die Zusammenhänge, auf die es ankommt und die zu berücksichtigen sind. So wird die Ästhetik der Existenz in ihrem vierten Aspekt auf den griechischen Begriff der *aisthesis* zurückbezogen und als *volle Entfaltung der sinnlichen und geistigen Fähigkeiten* geltend gemacht. Wenn die Ästhetik Sensibilität und Urteilskraft meint, dann wird wohl kaum noch zu behaupten sein, eine Ethik sei auf Ästhetik nicht zu begründen: Worauf sonst wäre sie zu begründen? Und insofern in dieser Ästhetik die sinnliche Wahrnehmung eine starke Rolle spielt, ist es die Aufgabe der Lebenskunst, Sinne und Sinnlichkeit in ihrer ganzen barocken Fülle zu entfalten, sie geradezu vorsätzlich auszuarbeiten und auch dies als Arbeit an sich selbst und Lebensarbeit zu verstehen. Die Wahrnehmungsfähigkeit ist indes nicht nur wichtig

³ Ders., „Zur Genealogie der Ethik“ (1983), *op. cit.*, S. 266; frz. in: Ders., *Dits et Ecrits*, Paris (Gallimard) 1994, IV, Nr. 344, S. 610. Siehe auch: Josef Früchtel, *Ästhetische Erfahrung und moralisches Urteil*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1996.

für die Sensibilität des empfindsamen Subjekts, sondern im weiteren Sinne für die politische Sensibilität, die das aufspürt, was für das Selbst, für einen selbst wie für Andere, nicht hinnehmbar ist.

2.5 Schönheit

Was aber ist, nach all diesen Aspekten, das entscheidende Motiv dafür, eine Ästhetik der Existenz überhaupt zu realisieren? Zweifellos geht es darum, der eigenen Existenz das „Profil einer sichtbaren Schönheit“ zu verleihen – die *Realisierung von Schönheit* taucht in der Tat neu auf, wenn bei Foucault von der Ästhetik der Existenz die Rede ist, und bildet ihren fünften Aspekt: Es kommt darauf an, der Existenz „die Form zu geben, die die schönstmögliche“ ist, und selbst die Arbeit zu leisten an der „Schönheit seines eigenen Lebens“.⁴ Die Ästhetik wird damit nicht nur als Theorie der Kunst oder Bestärkung von Sensibilität, sondern auch als „Lehre vom Schönen“ in die Ästhetik der Existenz aufgenommen. Zugleich konzentriert sich die Fragestellung darauf, was denn unter dem Begriff des Schönen verstanden werden kann; Foucault kann dafür nicht mehr herangezogen werden, denn er definierte diesen Begriff nicht weiter. In der Geschichte der Ästhetik sind die Definitionen des Schönen Legion: „Schön“ war u.a. die Erzeugung von Harmonie (Edmund Burke) und das, was „ohne Begriff allgemein gefällt“ (Kant); „schön“ war die harmonische, in sich geschlossene und vollendete Form eines Werks für die klassische Ästhetik, vorsätzlich „nicht schön“ dementsgegen die Kunst der Avantgarden nach der Erfahrung der Weltkriege im 20. Jahrhundert, und der Ästhetik-Diskurs ist ihnen hierin gefolgt und hat auf den Begriff des Schönen verzichtet.

Für die Lebenskunst und Ästhetik der Existenz wird nun der Begriff des Schönen neu zu definieren versucht, in einer Weise, die für die Bestimmung des Schönen und seine Renaissance Bedeutung haben könnte, in jedem Fall aber für die Philosophie der Lebenskunst unverzichtbar ist. Schön ist dasjenige, was *bejahenswert* erscheint. Bejahenswert erscheint etwas in der individuellen Perspektive, die nicht unbedingt Allgemeingültigkeit beansprucht, bezogen auf eine Form, einen Inhalt, ein Objekt oder auch ein Subjekt, zu denen eine Beziehung hergestellt wird, die nicht mehr eine der Gleichgültigkeit ist. Ein solches Objekt kann die eigene Existenz sein; Ästhetik der Existenz meint dann die Schönheit der Existenz, die als bejahenswert erscheint. Die eigentliche Macht der Schönheit liegt nicht in der Perfektionierung, Harmonisierung, Glättung einer Oberfläche, sondern in der Möglichkeit der Bejahung, die hier auf die Gestaltung des Lebens bezogen wird: Das Leben so

⁴ Ders., „Die Sorge um die Wahrheit“ (1984), in: *Pariser Gespräche, geführt von François Ewald*, Berlin (Merve) 1989, S. 20; frz. in: Ders., *Dits et Ecrits*, Paris (Gallimard) 1994, IV, Nr. 350, S. 671.

zu gestalten, daß es bejahenswert ist. Schön ist das, wozu das Individuum Ja sagen kann.

3. Aufgeklärte Bejahung des Lebens

Warum das Leben gestalten? Aufgrund der Kürze des Lebens. Warum es „schön“ gestalten? Der Anstoß dazu kommt aus der Sehnsucht nach der Möglichkeit, das eigene Leben ganz und gar bejahen zu können. Denn nur dann wird die Selbstachtung bestärkt, die enorme Kräfte freisetzen kann, auch angesichts widriger Umstände. Gegenüber dem Sein des gelebten Lebens kommt ein selbst gewähltes Sollen im Hinblick auf ein mögliches Leben ins Spiel, eine Idee des eigenen Lebens, die die volle Bejahung ermöglicht, hinter der zurückzubleiben den Verlust der Selbstachtung mit sich brächte. Das Schöne ist der Leitstern und der „seltsame Attraktor“, der das Leben neu orientiert. Vor diesem Hintergrund kann der Imperativ der Lebenskunst formuliert werden, der bei jedem einzelnen Schritt den Horizont der Gesamtheit der Existenz vor Augen stellt und nur vom Individuum selbst in Kraft gesetzt werden kann – ein *existentieller Imperativ*: Gestalte dein Leben so, daß es bejahenswert ist. Bejahenswert aber kann keineswegs nur das Angenehme, Lustvolle oder, wie es am Ende des 20. Jahrhunderts gerne genannt wird, das „Positive“ sein, sondern ebenso das Unangenehme, Schmerzliche, Häßliche, „Negative“. Die Gestaltung zielt nicht auf eine ästhetische Perfektionierung, Harmonisierung oder Glättung, sie kennt auch das Mißlingen; entscheidend ist, ob das Leben insgesamt bejahenswert ist.

In der Perspektive des Individuums ist das Dasein, in Anspielung auf Nietzsche, nur als „ästhetisches“, nämlich bejahenswertes Phänomen „gerechtfertigt“. In diesem Sinne gibt die Ästhetik der Existenz eine Antwort auf die Frage nach dem *Sinn des Lebens*, denn diese Frage, die im 20. Jahrhundert eine enorme Konjunktur erlebt hat und nahezu jedes Individuum in den modernen Gesellschaften erfaßt, dürfte identisch mit der Suche nach Bejahenswertem sein; sie brach auf, als vieles an Bejahenswertem, das fraglos in Strukturen der Tradition, der Religion und Kultur niedergelegt war, fragwürdig geworden ist. Einstweilen muß jedes Individuum sich selbst auf die Suche begeben, um das zu finden, wofür es sich zu leben lohnt, dasjenige Schöne, für das es mit seinem Leben einzustehen bereit ist. Geradezu eine Bastion des Bejahenswerten wird durch das gebildet, was man „Glauben“ nennt, auch in säkularer Hinsicht und bezogen auf das Individuum: Im persönlichen Glauben ist all das Bejahenswerte versammelt, das für das Individuum eine starke Rolle spielt. An diesem Schönen kann die Lebensführung orientiert werden, es stellt das Kriterium zur Verfügung, anhand dessen das eigene Leben im-

mer wieder beurteilt wird. Ist das Leben so, wie es gelebt wird, nicht bejahenswert, ist es zu ändern, denn es gibt nur diese „Sünde wider den heiligen Geist“: Ein Leben zu führen, das nicht bejaht werden kann.

Das Leben, zu dem man ganz und gar stehen kann, ist ein wahrhaftiges Leben und in diesem Sinne – nicht im Sinne des einzig Authentischen – das „wahre Leben“, das auch gegen Widerstände, gegen Anfeindungen, gegen Repressionen gelebt werden kann. Zu meinen, dies habe zwar unbestreitbar eine persönliche Dimension, erschöpfe sich aber auch darin, trifft die Brisanz des wahren, schönen Lebens nicht. Die Ästhetik der Existenz ist auch *politisch* zum Argument zu wenden, um gesellschaftliche Verhältnisse zu schaffen, die bejahenswert sind, Verhältnisse, die eine bejahenswerte Existenz ermöglichen; ein Argument, das um so glaubwürdiger ist, je mehr die eigene Arbeit an einer Ästhetik der Existenz unter Beweis gestellt wird, im Sinne eines wahren Lebens im „falschen“. Das Bejahenswerte findet sich dabei keineswegs nur im Individuum selbst, sondern kann in seinem Umfeld oder weit außerhalb liegen und doch immer noch seinem Selbstverständnis zugehören; es kann in heranwachsenden und künftigen Generationen liegen oder darin, anderen, auch weit entfernten Menschen ein bejahenswertes Leben zu ermöglichen; es kann im eigenen Beitrag zu einer bejahenswerten Gesellschaft liegen – immer jedoch ist es ein Individuum, das sich darum sorgt.

Es ist in keiner Weise gesagt, daß das Bestehende auch das Bejahenswerte ist – bejahenswert kann vielmehr die Idee des möglichen Anderen sein, das als schön betrachtet wird und erotisierende Wirkung hat. Ohne Bejahenswertes aber gibt es keine Erotik der Existenz und kein erotisches Verhältnis zur Arbeit an Veränderungen. Es war nicht sinnvoll, die „Negation“, wie dies lange der Fall war, zur einzig legitimen Haltung zu erheben, und die „Affirmation“, die zweifellos in der Rede von Bejahenswertem steckt, von Grund auf in Abrede zu stellen als bloße „Zustimmung zur Welt“.⁵ Keine Frage, daß es in der Ästhetik der Existenz nicht darum gehen kann, die Affirmation auf blinde Weise zu betreiben; ihr Begriff der Schönheit darf nicht dazu dienen, über Probleme hinwegzutäuschen und nur Kompensation zu betreiben. Vielmehr bedarf es einer *aufgeklärten Affirmation*, die nicht beliebig alles für bejahenswert hält. Die Grenze ist dort erreicht, wo das jeweils eigene Schöne verabsolutiert wird. Verhängnisvoll ist es, Reinheit, Widerspruchsfreiheit, Vollkommenheit etc. zu klassischen Kriterien der Schönheit zu erklären, um alles andere der Häßlichkeit zuzuweisen – historisch wurde dies dazu miß-

⁵ Vgl. Beat Wyss, „Die Zukunft des Schönen“, in: *Kursbuch 22* (Dez. 1995), S. 9. Zur wiederkehrenden Diskussion über „Schönheit“ siehe: Dave Hickey, *The Invisible Dragon. Four Essays on Beauty*, Los Angeles (Art Issues Press) 1993; Hannelore Schlaffer, *Schönheit. Über Sitten und Unsitten unserer Zeit*, München (Kunstmann) 1996.

braucht, Anderen den Sinn für Schönheit abzusprechen und ihnen die Möglichkeiten des Lebens zu rauben.

4. Eudaimonia

Dies vorausgesetzt, kann die Lebenskunst sich anschicken, das Leben zu „verschönern“, wie es ihr gerne nachgesagt wird; verschönern aber im Sinne von: Das Leben bejahenswerter zu machen. Lebenskunst kann in der Tat heißen, *sich ein schönes Leben zu machen* und hierzu eine Arbeit an sich selbst, am eigenen Leben und an den Verhältnissen, die dieses Leben bedingen, zu leisten. Die verschiedenen Aspekte der Ästhetik der Existenz – die Selbstmächtigkeit, die kunstvolle Gestaltung der Existenz, der Akt der Wahl, die volle Entfaltung der sinnlichen und geistigen Fähigkeiten, die Realisierung von Schönheit – kommen darin überein, zu einem *erfüllten Leben* beizutragen. Dieses Leben besteht nicht nur aus Glücksmomenten, die Widersprüche sind aus ihm nicht ausgeschlossen, es handelt sich nicht unbedingt um das, was man ein leichtes Leben nennt, eher um eines, das voller Schwierigkeiten ist, die zu bewältigen sind, voller Widerstände, Komplikationen, Entbehrungen, Konflikte, die ausgefochten oder ausgehalten werden – all das, was gemeinhin nicht zum guten Leben und zum Glücklichen zählt, die beide allzu leicht zu einem romantischen Mißverständnis geraten.

Das schöne Leben meint nicht das *moderne Glück*, diesen Zustand des dauerhaft Angenehmen, voller Lust, ohne Schmerz, ohne Arbeit, den die meisten nicht erreichen und darob unglücklich sind, während die, die ihn erreichen, auch nicht zu beneiden sind. Dieses Glück lebt von der Spirale des Konsums, d.h. des *Verbrauchs*, des Verschleißes: Güter, äußere wie innere, auch Beziehungen, müssen vom Selbst verbraucht werden, um sich „gut zu fühlen“; der rasche Verbrauch aber, die Leere, die er hinterläßt, fordert noch mehr Verbrauch, noch intensiver, nichts darf ausgelassen werden, es darf nicht innegehalten werden, es gibt keine Erholung vom Glück. Das Gefährlichste an diesem Glück ist seine politische Mißbrauchbarkeit, nicht nur was die Konzentration der Kräfte auf den Konsum angeht, sondern erst recht ihre Festlegung auf die illusorische Utopie eines künftigen universellen, eternalen Glücks als Ziel aller Zivilisation, als Vollkommenheit von Frieden und Harmonie und Abwesenheit von Schmerz und Unlust; selbst die Vernunft hat da nichts anderes mehr zu tun als das Glück zu optimieren und zu maximieren, sie erscheint verantwortlich für die Beseitigung aller Störfaktoren – und wird verworfen, wenn sie offenbaren muß, daß sie das nicht leisten kann. Für das moderne Glück von wenigen aber haben grundsätzlich viele zu bezahlen, die dafür allenfalls mit Ignoranz bedacht werden.

Wenn für das schöne Leben überhaupt vom Glück die Rede sein kann, dann ist es demgegenüber das *autarke Glück*. Es ist herzuleiten von der aristotelischen *eudaimonia* und der stoischen *beatitudo* und beruht auf der Selbstmächtigkeit des Individuums, das seine eigenen Lüste und Genüsse kennt – Lüste des *Gebrauchs*, nicht des *Verbrauchs*. Der ist der Glücklichste, der das moderne Glück nicht nötig hat und der auf die „positive Erfolgsorientierung“ nicht alles setzt. Ihn kann es nicht stören, wenn die Lebenskunst abschätzig mit dem „Solipsismus des gegenwärtigen Augenblicks“ assoziiert wird.⁶ Denn er hält sich offen für diesen Augenblick, für das *tychische Glück*, den göttlichen Zufall (*tyche*), den man nicht herstellen, für den man nur bereit sein kann. Dieses Glück ist eines, das für einen Moment die Zeit vergessen läßt und den unscheinbarsten Ort zum Universum macht, ein schöner Moment, der das Maß, die Existenz und selbst die Geschichte sprengt, und von dem sich, wenn überhaupt, nur zärtlich, also poetisch reden läßt, eine persönliche und durchaus keine öffentliche Angelegenheit. Diesen Moment zu leben und auszukosten und wieder gehen zu lassen ohne Arg, ist ein Bestandteil von Lebenskunst; in diesem Sinne gibt es die glückliche Existenz. Auch wenn die Lebenskunst wenig mit den gängigen Vorstellungen vom leichten Leben zu tun hat, so gewährt sie doch mit Leichtigkeit dem glücklichen Augenblick sein Recht und kennt inmitten aller Vielgeschäftigkeit ihr eigenes *ceterum censeo*: „Und im übrigen – heute liebe ich das Leben!“ Oder, mit den schlichten Worten eines zeitweilig populären Songs: *It's a wonderful life*.

⁶ Robert Spaemann, *Glück und Wohlwollen. Versuch über Ethik*, Stuttgart (Klett-Cotta) 1989, S. 54.